

ganzen Christenheit auf den Hals fallen, Du wirst des Teufels Märtyrer werden.

Daß Du auch wissest, daß wir gestreckten Befehl haben, so sage ich: der ewige, lebendige Gott hat es geheißén, Dich mit Gewalt vom Stuhl zu stoßen, denn Du bist der Christenheit nichts nütze, Du bist ein schändlicher Staubbesen der Freunde Gottes. Gott hat es Dir und Deinesgleichen gesagt Ezechiel am 34. und 39., Matthäi am 3. Abdias der Prophet sagt (Obadiah 1): Dein Nest soll ausgerissen und zerschmettert werden.

Wir wollen Deine Antwort noch heute haben, oder Dich im Namen des Herrn der Heerscharen heimsuchen. Da wisse Dich nach zu richten. Wir werden unverzüglich thun, was uns Gott befohlen hat; thue Du auch Dein Bestes! Ich fahre daher.

Gegeben Freitags nach Jubilate anno 1525.

Thomas Münzer

mit dem Schwert Gideons.“

Nun noch schnell einen Brief an die Erfurter, um sie zu schleunigster Hilfsleistung zu mahnen, dann gab er Befehl: „Auf nach Frankenhausen!“

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Sie hatten sich endlich ermannt, die Fürsten, nachdem sie von ihrem Schrecken wieder zu sich selbst gekommen waren.

Hatten der Landgraf Philipp von Hessen und der Graf Albrecht von Mansfeld jeder für sich allein bereits das Schwert

gezogen und kleine Erfolge errungen, so galt es jetzt zusammenzustehen und mit einem starken Heerhaufen gegen die Hauptmasse der Aufständischen einen Schlag zu thun.

Schon stand Herzog Georg von Sachsen, der Schwiegervater Philipps von Hessen, mit einer Streitmacht auf dem Plan und war auf dem Marsch, sich mit dem von Eisenach her kommenden Landgrafen zu vereinigen, um den Franken die Verbindung mit den Thüringern abzuschneiden. Und nun rückte auch noch von Norden her Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel mit etlichen hundert Rossen heran und traf mit den andern zusammen, so daß nun 5000 Mann bei einander waren.

Münzer war, seinen Kollegen Pfeiffer als Statthalter des Reichs zurücklassend, am 12. Mai von Mühlhausen mit einem Haufen von 400 Bauern in Frankenhäusen angekommen, von dem dort bereits angesammelten Heer mit Jubel begrüßt, der sich noch steigerte, nachdem er vom Roß herab eine Predigt gethan hatte, in welcher er seinen Zug nach Frankenhäusen als eine göttliche Eingebung darstellte: ein Traumgesicht habe ihm gesagt, er solle nach Sonnenaufgang ziehen.

Von einem Feind war noch nirgends etwas zu sehen, zu thun gab's aber doch genug. Da stand ja noch in der Stadt ein Nonnenkloster ungeplündert, da galt es ferner, das Schloß zu besetzen, auf dem Rathaus die Akten und Urkunden in's Feuer zu werfen und reiche Bürger ihres Mammons zu entkleiden — lauter Heldenthaten, bei denen es keine Wunden noch Schrammen gab.

Münzer fühlte bei der Heerschau über die Masse, die sich auf 8000 Mann belief, seinen Mut wieder belebt. Er gab Befehl, die steile Anhöhe außerhalb der Stadt zu besetzen und sie mit einem Graben sowie mit einer Wagenburg zu besetzen. Die von Mühlhausen mitgebrachten acht Donnerbüchsen

wurden mühsam den Berg hinaufgeschafft und nach drei Seiten hin gerichtet.

Nachdem alle diese vorbereitenden Arbeiten notdürftig vollbracht waren, erklang aus dem Munde der Tausende ein feierlicher Choral, und alles lauschte dann den begeisternden Worten, die der schwertgezügelter Priester, der Gideon des Herrn, von der Höhe seines Rosses herab sprach. —

Der Morgen des Sonntags Kantate, des 14. Mai, dämmerte herauf, da meldeten ausgestellte Wachtposten das Gerannn des Feindes von Langensalza her.

Gegen den Mittag blitzten die ersten Panzer und Lanzen in der Sonne auf. Da fing manchem Bauern das Herz in der Brust an zu klopfen. Man hatte das unbestimmte Gefühl, daß tausend kriegsgeübte und wohlgewappnete, von erfahrenen Hauptleuten geführte Mannen es wohl mit dreitausend des Kriegshandwerks ungewohnten Volks aufzunehmen vermöchten. Sahen sie sich um, wo waren unter ihnen kundige Heerführer? Münzer? Der war wohl des Wortes mächtig, aber auch des Schwertes? Er hatte selbst einmal erklärt, er sei sein Tage kein Kriegsmann gewesen. Der Siechenprediger Gangloff von Frankenhausen? Ja, der führte etliche Rotten, die ihm Münzer zugeteilt hatte, aber er stand auch zum erstenmal im Feld und hatte von der Kriegskunst keine Ahnung.

Gegen den Abend trabten aus dem Feldlager des Feindes zwei Reiter daher mit einem weißen Fähnlein.

Mit stolzem Hohnlächeln sah sie Münzer kommen. „Siehe, sie wagen sich nicht an uns, sie wollen um Frieden betteln, ehe sie noch das Schwert entblößt haben.“

Drunten am Graben sah er die Friedensboten Halt machen und mit denen, die sich um sie gesammelt hatten, handeln. Er sandte seinen Waffenträger hinab, die Botschaft zu vernehmen.

Der kam sehr langsamem Schritts und mit bedrückter Miene zurück, wollte auch nicht reden und that den Mund erst auf, nachdem ihm Münzer strengen Befehl gegeben hatte. „Die Fürsten lassen ansagen: Wenn sich die Bauern auf Gnade und Ungnade ergeben und den falschen Propheten samt seinem Anhang lebendig ausliefern würden, so wollen die Fürsten, in Anbetracht, daß manch armer Mann unter ihnen bösllich verführt worden, nach Gelegenheit Gnade erweisen.“

Münzer stand da mit fest zusammengepreßten Lippen und feuerprühenden Augen. Ob er ein falscher Prophet sei, das würde sich nun erweisen.

„Saget den Abgesandten“, herrschte er die Umstehenden an, „sie sollten flugs heim reiten, ehe denn ihnen ein Leids geschieht; die Antwort aber soll den Fürsten bald durch der Unsern einen werden.“

Er wollte diese Antwort sogleich schriftlich verfassen, ward aber daran gehindert. In seiner Umgebung, ja in dem ganzen Heer hatte eine plötzliche Mutlosigkeit Platz gegriffen. Man besah den Pulvernorrat und fragte sich: Wie weit soll das reichen? Man besah die Donnerbüchsen und fragte sich: Wer versteht mit diesen umzugehen? Man besah die feindliche Reiterei und fragte sich: Wie will das Fußvolf wider diese stehen?

Münzer bemerkte das Verzagen wohl und versuchte es durch neue Rede zu beschwichtigen, doch wollte es ihm nicht recht gelingen, und er mußte zu seinem Entsetzen dulden, daß man den Fürsten eine kleinlaute Antwort hinüberschickte mit folgendem Wortlaut:

„Wir bekennen Jesum Christum. Wir sind nicht hier, jemandem etwas zu thun, sondern von wegen der göttlichen Gerechtigkeit, sie zu erhalten. So sind wir auch nicht hier, Blutvergießen zu stiften. Seid Ihr nun auch also gesinnet,

so wollen wir Euch nichts thun. Darnach sich ein jeglicher zu richten hat.“

Mit diesem Bescheid wurde ein Kürschnergesell in's feindliche Lager abgeschickt.

Auf heimlichem Weg folgten ihm aber bald drei Abgesandte, von Münzer selbstherrlich beauftragt: Graf Wolfgang von Stolberg und die Herren von Kürleben und von Werther, welche in die christliche Einung eingetreten waren und sich eben bei ihm befanden.

Die Gesandten gingen, kehrten aber nicht wieder. Statt ihrer erschien der Junker Maternus von Gehofen, der auf Befragen offen erklärte, daß die drei Gesandten gefangen genommen seien, und dann die frühere Gnadenerbietung der Fürsten wiederholte.

Die Gefangennahme der Mittelspersonen hatte aber unter Münzers fleißiger Mithilfe die Bauern so in Wut gebracht, daß sie die dargebotene Gnade für einen Hohn erklärten und mit wildem Geheul nach Rache schrieten, indem sie das Blut des Junkers forderten, zumal man ihm nachsagte, daß er manchem armen Mann viel Leids angethan und das Evangelium habe verfolgen helfen.

Man trat im Ring um den Unglücklichen zusammen und sprach ihm alsbald das Todesurteil. Wenige Minuten später ging ein jammervoller Schrei zum Himmel: das junge Blut lag am Boden, von einer Hellebarde durchbohrt.

Drüben im feindlichen Lager erfuhr man von der Meuchlerthat, da war die Zeit der Gnade zu Ende, und das Schwert hatte allein noch zu reden.

*

*

*

Es war unterdessen Abend geworden. Blutig ging die Sonne unter und rötete mit ihrem Purpur den grauen Kalkberg, der sich über Frankenhäusen erhebt. Die Nacht senkte ihre Schatten über die Erde, in den beiden Lagern aber gedachte niemand des Schlafs: jedes Heer stand gerüstet, weil man eines Überfalls gewärtig war. Doch blieb alles ruhig, und nun brach der Morgen an, der Morgen des 15. Mai, der die Entscheidung bringen sollte.

Die Luft war für die Jahreszeit schwül, der Himmel mit Wolken bedeckt, durch welche hindurchzubringen die Sonne sich eine Zeitlang vergebens bemühte, bis dann gegen 9 Uhr das Gewölk zerriß und stellenweis das Blau des Himmels sichtbar ward.

Münzer saß schon zu früher Morgenstunde im Sattel. Er ritt einen feurigen schwarzen Hengst, und an seiner Seite funkelte in der Sonne das Gideonschwert. Überallhin traf er seine Verordnungen, die freilich des rechten Zusammenhangs und Überblicks entbehrten.

Wieder wollte er bei seinen Mannen Kleinmut und Verzagen bemerken, so galt es, alles aufzubieten, die Geister zu beleben und zur Wut zu entflammen. Alles stand ja auf dem Spiel, an dem heutigen Tage hing das Schicksal seines Reichs.

Er lenkte sein Streitroß zu einem Platz, von wo er weit hin zu hören war, zückte das Schwert dreimal durch die Luft und begann mit dem ganzen Aufgebot seiner Stimme:

„Liebe Brüder und Verwandte! Hebet eure Augen auf und sehet, daß die Tyrannen, unsre Feinde, da sind und sich unterstehen, uns zu erwürgen; und sind doch so furchtsam, daß sie uns nicht wagen anzugreifen, sondern fordern, daß ihr sollet abziehen und die Urheber dieser Sache beantworten. Nun, liebe Brüder, ihr wisset, daß ich solche

Sache aus Gottes Befehl hab angefangen und nicht aus eigenem Fürnehmen oder Kühnheit, denn ich all mein Lebtag kein Krieger gewesen bin. Dieweil aber Gott mir mündlich geboten hat auszuziehen, bin ich schuldig und ihr alle, da zu bleiben und des Endes zu erwarten.

Es gebot Gott dem Abraham, seinen Sohn zu opfern. Nun wußte Abraham nicht, wie es gehen sollte, dennoch folgte er Gott und fuhr fort, wollte das fromme Kind opfern und töten. Da errettete Gott den Isaak und erhielt ihn beim Leben. Also auch wir, dieweil wir Befehl von Gott haben, sollen wir des Endes erwarten und Gott für uns sorgen lassen. Darüber aber hab ich nicht Zweifel, es werde wohl geraten, und wir werden diesen heutigen Tag Gottes Hilfe sehen und unsre Feinde alle vertilgen. Denn Gott spricht oft in der Schrift, er wolle den Armen, den Frommen helfen und die Gottlosen ausrotten. Nun sind wir ja die Armen und die Gottes Wort begehren zu erhalten, darum sollen wir nicht zweifeln, es werde das Glück auf unsrer Seite sein.

Was aber sind die Fürsten? Sie sind nichts denn Tyrannen, schinden die Leute, verthun unser Blut und Schweiß mit Hofieren, mit unnützer Pracht, mit Huren und Buben. Es hat Gott geboten im 5. Buch Moses, es solle der König nicht viel Pferde bei sich haben und keine große Pracht führen, auch soll ein König das Gesetzbuch täglich in Händen haben. Was aber thun unsre Fürsten? Sie nehmen sich des Regiments nicht an, hören die armen Leute nicht, sprechen nicht Recht, halten die Straßen nicht rein, wehren nicht Mord und Raub, strafen keinen Frevel und Mutwillen, verteidigen nicht Witwen und Waisen, helfen nicht den Armen zum Recht, schaffen nicht, daß die Jugend recht erzogen werde zu guten Sitten, fördern nicht den Gottesdienst, so doch um

solcher Ursach willen Gott die Obrigkeit eingesetzt hat, sondern verderben allein die Armen je mehr und mehr mit neuen Beschwerden, gebrauchen ihre Macht nicht zu Erhaltung des Friedens, sondern zu eignem Trutz, daß je einer seinem Nachbarn stark genug sei; verderben Land und Leute mit unnötigem Kriegen, Rauben, Brennen und Morden. Das sind die fürstlichen Tugenden, damit sie jezund umgehen.

Ihr sollt nicht denken, daß Gott solches länger leiden wolle, denn wie er die Kanaaniter vertilget hat, so wird er auch diese Fürsten vertilgen. Und ob schon solches zu leiden wäre, so kann doch Gott das nicht leiden, daß sie den falschen Gottesdienst der Pfaffen und Mönche verteidigen wollen. Wer weiß nicht, wie viel greuliche Abgötterei geschieht mit dem Kaufen und Verkaufen der Messen. Wie Christus die Krämer aus dem Tempel stieß, so wird er diese Pfaffen und was an ihnen hanget verderben, wie Gott dem Pinehas gelobet hat.

Darum seid getroßt und thuet Gott den Dienst und vertilget diese untüchtige Obrigkeit. Denn was hilft's, ob wir schon Frieden machten mit ihnen? Sie wollen ja doch fortfahren, uns nicht frei zu lassen, und treiben uns zu Abgötterei; so sind wir nun schuldig, lieber zu sterben, denn in ihre Abgötterei zu willigen. Es wäre ja besser, Märtyrer zu werden, als zu leiden, daß uns das Evangelium entzogen werde und wir zu der Pfaffen Mißbräuchen gedrungen werden. Darüber weiß ich gewißlich, daß Gott uns helfen und Sieg geben werde, denn er hat mir mündlich solches zugesagt und befohlen, daß ich alle Stände reformieren soll.

Es ist nicht Wunder, daß Gott wenigen und ungerüsteten Leuten Sieg gebe wider viel tausend, denn Gideon mit seinen wenigen Leuten, Jonathan mit seinem einigen Knaben

viel tausend geschlagen und David ungerüstet den großen Goliath umgebracht hat; also hab ich nicht Zweifel, es werde jeztund desgleichen geschehen, daß wir, wiewohl ungerüstet, werden obsiegen, es müßte sich eher Himmel und Erde ändern.

Lasset euch nicht erschrecken das schwache Fleisch und greift die Feinde kühnlich an. Ihr dürft das Geschütz nicht fürchten, denn ihr sollt sehen, daß ich alle Büchsensteine, die sie gegen uns schießen, im Armel fassen will.“

Der Redner brach plötzlich ab und schaute gen Himmel. Da war eben ein prachtvoller Regenbogen erschienen, den die den Worten des Propheten lauschende Menge noch nicht bemerkt hatte. Begeistert hob er beide Hände gen Himmel auf und fuhr fort:

„Siehe da, zum Wahrzeichen, daß Gott auf unsrer Seite ist, giebt er uns ein Zeichen vom Himmel! Schauet über euch den wunderschönen Regenbogen! Verstehet ihr diese Zeichensprache Gottes? Da wir in unserm Panier einen Regenbogen führen, so will uns Gott mit seinem Regenbogen bezeugen, daß er uns in diesem Streit zur Rechten stehen wolle, und dräuet damit den Tyrannen, unsern Feinden, Gericht und Strafe. Darum seid unerschrocken, getröstet euch göttlicher Hilfe und stellet euch zur Wehr — es will Gott nicht, daß ihr mit den gottlosen Fürsten Frieden machet. Stehet auf, greifet zu den Waffen! Dran, dran, dran!“

Die Rede hatte eingeschlagen. Hoch auf schlugen die Bogen der Kampfbegier, und mit dem wilden Kriegsgeschrei mischte sich ein frommer Choral: Komm, heiliger Geist, Herre Gott! —

Drüben im feindlichen Lager vernahm man den Lärm und merkte, daß da etwas vorgehe. Als bald ritt Landgraf Philipp,

der jugendliche, mutige und zungenfertige Held vor die Front und that an die Mannen gleichfalls eine Anrede:

„Liebe Freunde! Ihr sehet vor euch die armen Leute, wider die ihr geführt seid, ihrem Ungehorsam und Frevel zu wehren. Nun hat es die Fürsten ihres Elends erbarmet, und wir haben mit ihnen lassen handeln, daß sie abzögen, sich ergäben und die Hauptleute überantworteten. Darauf haben sie keine Antwort gegeben und rüsten sich zu schlagen; so fordert es die Not, daß wir uns dagegen wehren. Darum vermahne ich euch, daß ihr sie ritterlich angreiftet und den treulosen Bösewichtern und Mördern wehret.

Es hat der Teufel die Leute so geblendet, daß sie sich nicht wollen raten und helfen lassen. Denn wiewohl sie große Klage über die Fürsten führen, so ist doch keine Ursach auf Erden genugam, Aufruhr zu erregen und Gewalt wider die Obrigkeit zu gebrauchen. Denn es ist ein sehr ernstlich Gebot, die Obrigkeit zu ehren und zu fürchten, darob Gott also gehalten hat, daß Aufruhr niemals ungestraft geblieben ist. Denn Paulus sagt: Wer der Obrigkeit widerstrebt, der wird gestraft, denn die Obrigkeit ist von Gott geordnet; darum hält Gott also darob, daß sie keine Kreatur zerreißen kann. Wie es Gottes Ordnung ist, daß Tag und Nacht wird, und wird kein Mensch die Sonne vom Himmel abreißen, Tag und Nacht wegnehmen, also wird weder der Teufel noch des Teufels Apostel, die Münzerschen Bauern wider gerechte Obrigkeit Glück haben.

Ich rede solches nicht darum, daß ich mich als Fürst schmücke und der Bauern Sache arg mache, sondern es ist die Wahrheit. Ich weiß wohl, daß wir oft sträflich sind, denn wir sind Menschen und vergreifen uns oft; dennoch soll man darum nicht Aufruhr anrichten. Es gebet Gott, die

Obrigkeit zu ehren; man soll sie aber dann vornehmlich ehren, wann sie der Ehre vornehmlich bedarf. Nun bedarf sie der Ehre am meisten dann, wann sie geschmähet wird, vielleicht auch gefehlet hat; so sollen Unterthanen solche Schmach der Obrigkeit helfen tragen und sie zu Ehren bringen und die Schande bedecken, wie Sem den entblößten Noah bedeckte, daß man in Fried und Einigkeit bei einander bleiben und leben möge.

Was thun aber diese treulosen Bösewichter? Sie bedecken nicht unsre Fehler, sondern entblößen sie, ja lügen auch noch viel hinzu. Denn es ist ja erdichtet und erlogen, daß wir nicht gemeinen Landfrieden halten, daß wir nicht die Gerichte bestellen, Mord und Räuberei im Lande wehren, denn wir nach unserm Vermögen beflissen sind, friedlich Regiment zu erhalten. Nun ist ja die Bürde, die die Unterthanen an Geld und Zins tragen, gering gegen die Sorg und Mühe, die wir haben. Aber jedermann achtet seine Beschwerden als die größten; was dagegen andere Leute leiden, will niemand ermesen. Die Bauern geben geringe Zinsen, dafür sitzen sie sicher, mögen Weib und Kinder ernähren, mögen die Kinder zu Zucht und Ehren erziehen. Solche Sicherheit zu unterhalten, werden ihnen die Zinse aufgelegt. Saget doch, wem kommt der größte Nuß daraus? Den Unterthanen! Darum sind ihre Klagen nichtig.

Es kann aber nicht alles im Regiment genugsam ausgerichtet werden? Das ist wahr, aber das ist der Welt gemeines Unglück; es gerät doch auch auf dem Feld das Korn nicht alle Jahre. Darum fordert Gott, daß man die Obrigkeit ehre. Denn wenn dieselbe niemals fehlte, so stünde ihre Ehre nie in Gefahr; dieweil sie aber in Gefahr stehet, will sie Gott schützen und hat das Gebot gemacht, sie zu ehren.

Sie klagen aber, daß man ihnen nicht gestatten will, das Evangelium zu hören. Dennoch soll man darum nicht Aufruhr anrichten. Denn wie Christus dem Petrus verboten hat zu sechten, so soll jeder das, was er glaubt, für sich selbst verantworten. Will ihn die Obrigkeit darob töten, so soll er's leiden und nicht zum Schwert greifen und andere Leute erregen, ihn mit Gewalt zu retten. Christus hat über Petrus, da er mit dem Schwert wollte dreinschlagen, ein erschrecklich Urtheil gefällt, daß er des Todes schuldig sei. Wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen, spricht Christus und hat sich selbst an's Kreuz hängen lassen. Also ist Aufruhr wider das Gebot und Exempel Christi.

Weiter ist am Tag, daß dieser Münzer und sein Anhang nicht das Evangelium lehret, sondern Mord und Raub. Es lästert niemand das Evangelium mehr denn diese Buben, die unter dem Schein des heiligen Namens allen Mutwillen treiben. Das ist ihr Evangelium, den Reichen das Ihre nehmen, andern ihre Weiber und Kinder zu Schanden machen, der Obrigkeit wegnehmen, daß ihnen niemand wehren mag. Solche große Schmach des heiligen Namens des Evangeliums läßt Gott nicht ungerochen, denn er spricht im andern Gebot: der soll nicht ungestraft bleiben, der Gottes Namen mißbraucht.

Diemeil nun die Bauern so groß Unrecht haben, Gott lästern, ihre Obrigkeit schmähen und doch keine billige Ursache des Aufruhrs haben, so sollt ihr sie getrost angreifen als Mörder und den gemeinen Frieden retten, frommen, ehrbaren Leuten helfen und eure Weiber und Kinder wider diese Unholde schützen; daran thut ihr Gott ein groß Gefallen. Und wiewohl wir den elenden Buben, menschlich zu urtheilen, stark genug sind, dennoch wollt' ich sie nicht angreifen, wenn ich

nicht wüßte, daß ich recht thäte. Denn Gott hat uns das Schwert gegeben, nicht Mord damit zu begehen, sondern Mord zu wehren. So ich aber weiß, daß ich recht daran thue, will ich sie helfen strafen, und habe nicht Zweifel, Gott werde helfen, daß wir siegen, denn er spricht: Wer der Obrigkeit widerstrebet, der werde gestraft!"

Über ein Kleines, so schmetterten die Trompeten, und das Heer der Fürsten bewegte sich vorwärts, voran der Haufe, den man den verlorenen hieß.

Pfeisend sausten die Kugeln in die dicht gedrängte Masse der Bauern und rissen hier einen und da einen um — Münzers Rockärmel schienen also doch nicht weit genug zu sein.

Die Bauern standen erstarrt; kein Kommandoruf war im Stande, sie zum Vormarsch zu bewegen. Schrecken und Entsetzen hatte sie gelähmt, und Totenstille herrschte in der dunklen Masse, bis bei der wachsenden Verheerung der feindlichen Geschosse sich hier und da ein Angstschrei mit dem Todesröcheln der Getroffenen mischte und dazwischen aus andern Reihen der Choral krieschte:

Nun bitten wir den heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist,
Daß er uns behüte an unserm Ende,
Wenn wir fahr'n aus diesem Elende.
Amen!

Noch andere hielten die trocken heißen Augen gen Himmel gerichtet, als müßten sie jeden Augenblick die Engelslegionen herankommen sehen zu ihrer Hilfe.

Doch der Himmel blieb verschlossen. Um so lauter thaten die feindlichen Höllemaschinen ihren Mund auf, und die Steinkugeln schlugen immer verwüstender in die dichtgedrängten Reihen.

Schon brach die Wagenburg zusammen, und die ersten Roffe setzten über den Graben. Da wirrte sich alles in einen ungeheuern Knäuel zusammen, bis sich die Masse in allgemeiner Flucht den Berg hinabwälzte, meist auf die Stadt zu, um dort hinter den Mauern und in den Häusern Schutz zu suchen.

Die Thore waren verrammelt, da fand die Verzweiflung und Todesangst den Weg über die Stadtmauer. Den Flüchtlingen nach aber stürmten auf ihren flüchtigen Roffen die Reiter, und nun begann ein wildes, grausames Morden. Obgleich man keinen Widerstand fand und sich also an der Gefangennahme der Überwundenen hätte genug sein lassen sollen, so hatte sich doch jetzt die Kampfeswut zu tierischer Raserei erhitzt. Es war keine Schlacht, es war nur ein Schlachten und Metzeln, und die krystallklare Wipper bekam jetzt so viel Blut zu trinken, daß sie sich wie ein feuerrotes Band durch die grüne Flur hinzog.

Bei 5000 Leichen türmten sich auf dem Schlachtfeld, nur hier und da lag zwischen ihnen ein Gepanzerter hingestreckt.

In der Stadt drinnen begann ein neues Morden, welches seinen Abschluß fand in der Hinrichtung von 300 Gefangenen auf offenem Marktplatz. — — —

Die Rache der Fürsten hatte sich satt getrunken, und doch fehlte ihnen etwas an der vollen Siegesfreude. Die Verführten lagen erschlagen, wo aber war der Verführer? Man suchte auf dem Schlachtfelde unter den Gefallenen und fand ihn nicht. Man fahndete in der Stadt nach ihm — nirgends von ihm eine Spur.

Sollte er entflohen sein? Sollte der Mann der großsprecherischen Rede ein Hasenherz in der Brust tragen und entwichen sein?

Man hatte einen Preis auf seinen Kopf gesetzt, aber keiner war im stande, sich den zu verdienen. —